Dankesworte von Igor Levit

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
lieber Oberbürgermeister,
liebe Jury,
liebe Freunde,
liebe Shelly, die uns hoffentlich hören kann,

einerseits danke ich Dir von Herzen für Deine Worte, andererseits machst Du es mir echt nicht einfach – aber daran merkt man auch Verbindung zu Menschen, wenn man sich mag. Du hast im Grunde genommen alles gesagt, was ich sagen wollte und dabei habe ich noch nicht einmal eine Rede vorbereitet.

Aber – es ist vielleicht ein bisschen weit hergeholt – ich mache es jetzt ein bisschen wie Beethoven. Er hat auch gern ein und dieselbe Idee immer wieder wiederholt. Also tue ich es jetzt auch – Thema und Variationen. Ich versuche, dass es zwar nicht sehr kurz, aber kurz sein wird.

Erlauben Sie mir, einige Gedanken vorzutragen und ein Stück weit auf einen Widerspruch hinzuweisen. Das Einfache und das Selbstverständliche ist klar – und das meine ich nicht nur ernst, sondern es kommt von Herzen: Ich freue mich, hier zu sein. Ich freue mich über das, was ich gerade gehört habe – hören durfte. Ich freue mich über diese Auszeichnung. Es ist mir tatsächlich eine Ehre, hier zu sein.

Meine gute Freundin und Vertraute und mit einer der wichtigsten Menschen in meinem Leben, Carolin Emcke, wurde erwähnt – sie war auch schon hier. Das allein macht diesen Abend für mich zu einem sehr besonderen, zumal mir Carolin vor einigen Minuten schrieb: Glückwunsch zum Carl-von-Ossietzky-Preis – was für eine schöne Verbindung. Carolin war vor einigen Wochen mit mir in Frankfurt bei der Ludwig Landmann-Preisvergabe. Dort hat sie die Laudatio für mich gesprochen.

Meine Freude ist riesengroß. Ich will trotzdem darauf hinweisen, dass es einige – auch andere Gefühle gibt. Und diese Gefühle mute ich mir selbst jeden Tag aufs Neue zu und ich erlaube mir, diese Gedanken auch Ihnen jetzt zuzumuten. Gedanken und Fragen, auf die ich nicht immer eine Antwort habe.

Widersprüche. Ich fange mit einem an. Es ist auch ein – interessantes – Gefühl, das entsteht, in Deutschland als Jude für seinen Kampf gegen Antisemitismus ausgezeichnet zu werden. Ich benutze den Begriff nicht gern …
Ich habe auch bewusst gesagt: in Deutschland. Ich habe nicht gesagt: von den Deutschen – es schwingt vielleicht ein bisschen dabei mit. Aber es nicht mein Kampf. Das meine ich sehr ernst. Das ist Ihr Kampf!

Es ist – auch manchmal schön, aber auch eigenartig – und jetzt kommt noch ein Begriff, den ich nicht mag, aber ich werde ihn trotzdem nutzen – von der Mehrheit als Minderheit dafür ausgezeichnet zu werden, sich für die Minderheit einzusetzen. Eigenartig.

Es ist eigenartig und widersprüchlich zu hören, man sei durchlässig. Ja, ich bin durchlässig. Jetzt kommt ein Gedanke, den Shelly vorhin angerissen hat. Es hat einen Preis, durchlässig zu sein. Ich kenne für mich keine Alternative. Ich werde es immer bleiben. Denn sonst kann ich auch ewig schlafen gehen – wenn ich nicht durchlässig bin.

Die Welt ist, wie sie ist und sie prägt mich wie nichts Anderes in meinem Leben. Keine Kunst, keine Musik, keine Natur prägt mich so sehr wie mein Alltag. Aber es hat einen Preis.

Es tut ganz schön weh, durchlässig zu sein und ich gebe unumwunden zu, es gibt Tage, an denen ich mir wünsche, nicht durchlässig sein zu müssen – wo soll man anfangen? Widersprüche sind normal – so ist Leben. Aber Widersprüche tun weh.

Ich bin deutscher Staatsbürger. Ich bin sehr gern deutscher Staatsbürger. Ich war in meiner Familie der erste, der als kleiner Junge diesen kleinen Kinderpass nach Hause brachte. Ich habe mich in diese Sprache buchstäblich verliebt – im Grunde genommen ab Tag eins der Ankunft in Deutschland. Das war am 4. Dezember 1995 am Flughafen Düsseldorf. Für mich war das hier Abenteuer.

Ich würde Tag um Tag mit allem, was ich habe, alles unterstützen und tue es auch – mal leise, mal laut – was mit, Sie nannten es vorhin, aktiver Erinnerungskultur zu tun hat. Jede Geste, jeden Marsch, jede Skulptur, jedes Kunstwerk, jeden Stolperstein – alles, was ich habe, würde ich in den Ring werfen, um jede Kleinigkeit zu unterstützen, zu bewahren, zu ehren, zu lieben. Aber es verlangt von mir als Juden einen sehr hohen Preis. Und das müssen Sie sich einmal vergegenwärtigen: Es ist die tägliche Erinnerung daran, wer ich bin.

Und ich hätte es gern leichter. Also: Für mich ist das kein Name auf einer goldenen Plakette. Für mich sind das meine Leute – auf eine Art meine Biografie.
Das hat einen Preis. Dieser Widerspruch zerreißt.

Ich habe keine Antwort, wie man mit ihm umgehen soll. Aber es würde schon ein Stück weit helfen, das Gefühl von „der Mehrheit“ zu bekommen, dass sie diesen Widerspruch versteht. Dieses Gefühl bekomme ich zu selten. Und ich bin nicht der einzige. Im Übrigen gilt das für alle Minderheiten. Aber nun stehe ich hier.

Das ist der eine Gedanke. Ich habe keine Lösung. Aber manchmal wünschte ich mir, ich würde <u>nicht</u> einen Stolperstein sehen. Und im selben Moment verneige ich mich vor diesem Stolperstein. Und jetzt geben Sie mir eine Lösung dafür. Das macht müde. Und zwar immer und immer und immer wieder. Das ist der erste Gedanke.

Ich bin sehr gern deutscher Staatsbürger, weil ich in einem Land angekommen bin, mit Hilfe meiner Eltern, dessen zentrale DNA – die moralische Grundlage der Bundesrepublik Deutschland – so wie ich es sehe, das Nie-wieder ist. Die moralische Grundlage, das Wehret-den-Anfängen, ist – die Erinnerung an die Shoa.

Das ist die große Linie. Jetzt kommen wir wieder zum Alltag.
Wenn ich jetzt berichte, dass mich jemand verletzt hat, mich angegriffen hat – und die Arten der Angriffe sind so bunt wie musikalische Variationen und ich sage Ihnen wirklich die am leichtesten zu verarbeitenden: Zu verarbeiten sind diejenigen, wenn mir jemand schreibt, wie er mich – ich erspare Ihnen den Begriff – ach nein, ich erspare ihn Ihnen nicht – wie er mich Judensau an dem oder dem Tag von der Bühne schießt … Okay. Damit kann ich umgehen.

Die Subtilen, das sind die interessanten. Warum sind sie die interessanten? Es ist so schwer zu erklären, was da eigentlich passiert …
Und dann kommen Reaktionen: Mach Dir nicht draus. Gib dem keine Bühne. Ehre diese Leute nicht mit Reaktionen. Heb sie nicht hoch.

Das ist das Land des Wehret-den-Anfängen? Danke für das Gespräch. Ich gehe allein nach Hause, mache die Tür zu und will eigentlich weg. Ich habe keine Lösung. Und dann werde ich geehrt für meinen Kampf gegen Antisemitismus? Vielen herzlichen Dank.

Das geht übrigens anderen Minderheiten genauso. Aber nun stehe ich hier. Das geht sehr vielen Menschen so. Ihnen wird institutionell das Gefühl gegeben: Wir sind mit euch. Aber wenn es dann um die individuellen Erlebnisse geht, dann wird die Luft häufig schon sehr dünn.

Und nun der letzte Gedanke, den ich äußern will: Auch den hat Shelly angesprochen und er hat mich sehr berührt. Ich freue mich, hier zu sein und fühle mich genuin unwohl in einer Reihe genannt zu werden mit jemanden wie Carl von Ossietzky.

Ich bin nicht mutig. Der einzige Preis, den ich in diesem Land bezahle, wenn ich mein Mundwerk aufmache, ist maximal ein unmöglicher Artikel in einer süddeutschen Zeitung, ein Kommentar in einem Boulevardblatt, ein sehr lustiger Beitrag über mich als Verlierer des Tages auf Seite eins der BILD, ein Shitstorm auf Twitter, wo ich nicht mehr bin, und eine Handvoll zum Teil sehr grobschlächtiger Morddrohungen – online oder per Hand gekrakelt auf einem Stück Papier. Alles ärgerlich genug, aber – that’s it.

Ich habe mich heute den ganzen Abend über gefragt: Wieso, was ist mein Ziel oder was ist meine Motivation? Und je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr muss ich sagen: Meine Motivation ist, nicht mutig sein zu müssen, irgendwann einmal.

Ich bin nicht mutig. Menschen, die das Hilfswerk für afghanische Ortskräfte aufbauen – die sind mutig. Menschen, die mit ihren Autos an die ukrainische Grenze fahren, um Menschen über die Grenze zu schaffen – die sind mutig.

Ich kämpfe dafür, nicht mutig sei zu müssen, irgendwann einmal.

Und zum Abschluss: Sie haben es fast richtig zitiert. Ich würde nicht meinen Beruf als Pianist an den Nagel hängen für mein politisches Engagement, aber ich würde von heute auf morgen meinen Beruf an den Nagel hängen, wenn das Land, in dem ich lebe, mir meine Ruhe zum Arbeiten nicht mehr gibt. Das ja, denn dann gibt es Größeres als Konzerte.

Meiner Meinung nach – ich mag mich irren – aber Musik, so unglaublich sie ist, Musik macht gar nichts. Ich kann Ihnen das sehr leicht beweisen. *(Stille)*
Hören Sie etwas? (*Stille*) Exakt. Denn wenn Menschen wie die drei wunderbaren Kollegen hier gerade eben oder ich bei einem konkreten Konzert oder der Chor, mit dem ich hier am Sonntag die Petite Messe von Rossini aufführen werde, wenn lebende Menschen Musik nicht machen, dann klingt eine Beethoven Sonate so: *(Papierrascheln)*. Denn alles, was davon heute übrig ist, ist ein gedrucktes Papier.

Und das ist es, woran ich glaube: Es ist die Kraft der individuellen Entscheidung eines Menschen, sich einzubringen. Und ich tue es, um nicht irgendwann einmal mutig sein zu müssen.

Ich danke Ihnen sehr für diese Auszeichnung. Ich wünsche Ihnen einen wunderbaren Abend und bis gleich. Danke schön.

Die Rede wurde aufgezeichnet und geringfügig redaktionell bearbeitet.